

Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Weihnachtsgemeinde,

das Paradies ist heute, vielmehr: es könnte heute sein! Denn, so haben wir es gesungen: Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Wächter steht nicht mehr davor, Gott sei Lob, Ehr und Preis.

Zuhause in unseren Wohnungen ist es vorbereitet, das kleine häusliche Paradies: Die Wohnung ist geschmückt, der Tisch vielleicht schon gedeckt, die Familie soll zusammen, niemand allein gelassen sein – und friedlich soll es werden, ausgeblendet der Streit, der sonst auch unser Leben bestimmen mag – solche Hoffnung bestimmt vielerorts unser weihnachtliches Zusammensein.

Ich habe Sie am Beginn des Gottesdienstes begrüßt mit dem Satz: Eine andere Welt ist möglich! Ja, das Paradies ist heute, vielmehr es könnte heute sein.

Nicht nur in unseren Familien – nein weltweit. Es ist ja heute möglich, dass alle Menschen genug zu essen haben. Es ist heute möglich, auf Kriege zu verzichten, weil wir wissen, dass gewaltfeie Lösungen von Konflikten tragfähiger sind als jeder einen Krieg beendende Friedensschluss. Es ist heute noch möglich die Erde, unseren kleinen blauen Planeten, zu retten vor den Kipppunkten, an denen die Folgen unseres Handelns die Erde verbrennen können. Wir könnten Ja sagen zu unserer und aller Menschen Hoffnung auf Gerechtigkeit, auf Frieden und auf eine Natur, in der Menschen, Tiere und Pflanzen gemeinsam und gut leben. Albert Schweitzer, dessen Geburts- und Todestag wir dieses Jahr gedachten, wusste darum, als er formulierte: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das Leben will. Gut ist demnach: Leben erhalten, Leben fördern; böse ist: Leben vernichten, Leben schädigen.“ So einfach könnte es sein.

Weihnachten ist das Fest, an dem wir uns dieser Hoffnung auf gutes Leben für alle Menschen vergewissern – im Kleinen: in der Familie, und im Großen: gesellschaftlich und politisch. Gott wurde Mensch und kam auf die Erde, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu lenken, des Friedens mit den Menschen, mit den Tieren und mit der gesamten Natur.

Doch wie wird in aller Unsicherheit, Angst und vielleicht auch Verzweiflung Hoffnung möglich, die mich ermutigt zu handeln und aufzustehen?

Der heutige Predigttext gibt darauf eine Antwort. Er stammt von dem Propheten Hesekiel. Zur Zeit des Hesekiel ist Israel am Boden zerstört. Die Israeliten sind im babylonischen Exil, weit weg von zuhause. Jerusalem und der Tempel sind vernichtet. Nichts ist mehr wie zuvor: die Welt scheint untergegangen. Die Menschen sind verzweifelt. „Und Gott sprach zu Hesekiel: Du Mensch, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel! Sieh, sie sagen: Unsere Gebeine sind vertrocknet, und unsere Hoffnung ist dahin. Wir sind vom Leben abgeschnitten! Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Seht, ich öffne eure Gräber, und ich lasse euch, mein Volk, aus euren Gräbern steigen und bringe euch auf Israels Boden. Und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus

euren Gräbern steigen lasse. Und ich werde meinen Geist in euch legen, und ihr werdet leben, und ich werde euch auf euren Boden bringen, und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr bin. Ich habe gesprochen, und ich werde es tun! ... Und ich werde einen Friedensbund mit ihnen schließen, es wird ein ewiger Bund mit ihnen sein.“

Verzweiflung und Depression, ja Tod auf der einen Seite und aus dieser Situation entstehen Hoffnung und die Entscheidung für das Leben. Jetzt geht es um alles.

Das Schlimmste dabei wäre, Hoffnung mit Optimismus zu verwechseln. Optimismus geht nicht mehr, Optimismus, dass es schon nicht so schlimm kommen wird, wie die Klimaforscher sagen, und „alles gut“ wird, das hat ausgedient. Es ist so schlimm gekommen. Und jetzt. Israel war am Ende, der Staat existierte nicht mehr. Es war zum Verzweifeln.

Doch Verzweifeln ist leicht und daher eine große Versuchung. „Verzweiflung ist der Luxus der Reichen“, so hat es Dorothee Sölle einmal gesagt. Da kann man nix machen und man macht einfach weiter. „Alles gut“ heißt es dann, wo eigentlich nichts gut ist. Wir nennen es Fortschritt, dann fällt es nicht so auf.

Doch Verzweifeln macht krank. Depressionen nehmen zu. Es ist zum Verzweifeln. Dabei denke ich an all jene, die ihr Leben als bedeutungslos empfinden oder das Gefühl haben, die Zukunft sei verschlossen, weil sich Ungerechtigkeit und Zynismus durchsetzen, weil die Veränderungen, die nötig sind, um die Zerstörung des Planeten aufzuhalten und den Wohlstand gerechter umzuverteilen, auf sich warten lassen oder blockiert werden. Und das Gefühl der Ohnmacht ersticken jeglichen Lebensmut, die Kräfte schwinden, der Lebenswille sinkt und Menschen kommen in eine Lage, wo sie sich nicht mehr schützen können. Und manchmal habe ich den Eindruck, dass es nicht nur einzelnen Menschen, sondern weiten Teilen unserer Gesellschaft so geht. „Unsere Gebeine sind vertrocknet, und unsere Hoffnung ist dahin. Wir sind vom Leben abgeschnitten!“

Und dann taucht unerwartet die Hoffnung auf, das Ja-trotz-alledem – am Ende eines langen Kampfes, bei dem man dachte, zu sterben. Hoffnung entsteht aus der Erfahrung lebensbedrohlicher Not. Sie bricht auf wie die Morgendämmerung: „All Morgen ist ganz frisch und neu“. Ein Wundermoment. Ich kann wieder aufstehen. Ich habe mich selbst schon aufgegeben und jetzt kommt das Leben zu mir. Ich identifiziere mich mit der Energie, die bleibt, wenn nichts mehr bleibt. Ein Wundermoment. Die Bibel nennt ihn Gott. Und davon reden die Propheten und das ganze Neue Testament. In unserem Predigttext heißt es: „So spricht Gott der Herr: Seht, ich öffne eure Gräber, und ich lasse euch, mein Volk, aus euren Gräbern steigen und bringe euch auf Israels Boden. Und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern steigen lasse. Und ich werde meinen Geist in euch legen, und ihr werdet leben.“

Und das spannende an solchen Wundermomenten ist: Die Hoffnung, die jetzt entsteht, lässt uns das sehen, was sein wird und was bereits jetzt auch da ist und die Gegenwart erfüllt, wenn man sie von dieser Zukunft her anschaut. Da gibt es viele kleine und größere Initiativen, die jetzt schon klimafreundlich und friedlich leben. Da gibt es start ups, die an Alternativen zu Plastik und Erdöl und Gas und Kohle arbeiten. Die Hoffnung lässt sehen, was jetzt bereits da

ist, wenn man die Gegenwart von der Zukunft her anschaut. Und das ist die Blickrichtung von uns Christinnen und Christen.

Und jetzt bedarf es des Mutes, vielleicht sogar des Übermutes. Eva Strittmacher hat das für ihre atheistischen Freundinnen und Freunde in ein Gedicht gefasst. Es heißt: „Furchtlos“:

„Furchtlos

In dieser Welt zu leben,

Die so gewalttätig ringt und schreit

Vor Hass und Hunger, Lüge und Leid,

Und sich darüber hinwegzuheben,

So dass man vertrauensvoll sprechen kann

Zu einem Kind: das Leben ist gut,

Ist eigentlich mehr, als man leisten kann.

Dazu gehört ein Über-Mut

Oder Glaube, den ich in nichts besitze.

Ich fürchte des Wahnsinns Vernichtungsblitze.

Und doch sage ich: Das Leben ist gut.“

Vielleicht ist jener „Über-Mut“ eine tragfähige Übersetzung für „Hoffnung“, die große Schwester des Glaubens und der Liebe?!

„Und doch sage ich: Das Leben ist gut“ – und damit beginnt das Leben „als ob“. Ich lebe, also ob das Leben gut ist. Ich lebe, als ob Frieden ginge und fange an, meine Feinde zu lieben. Ich lebe, als ob Gerechtigkeit herrsche und teile meinen Wohlstand mit denen am Rande. Ich lebe, als ob alle gerettet werden und trage dazu bei, dass kein Flüchtling mehr im Mittelmeer ertrinken muss. Wir leben, als ob wir alle Schwestern und Brüder wären. Diese fröhliche Liebe zum Leben führt in den Widerstand beispielsweise gegen den Krieg und die Militarisierung unserer Gesellschaft.

Ihr merkt, liebe Brüder und Schwestern: Glauben und Hoffen und Lieben sind – so sagten wir vor über 60 Jahren in der Grundschule: Tun-Wörter. Es geht nicht um Adjektive, mit denen wir uns schmücken: Ich bin ein gläubiger Mensch, sondern es geht ums Handeln, wenn wir sagen „wir hoffen“. Wenn der Wunsch der Vater des Gedankens ist, so die Hoffnung die Mutter der Tat: Die Hirten machten sich auf nach Bethlehem, um zu sehen, was dort passiert ist, und es dann weiterzuerzählen. Die Jünger Jesu folgten ihm nach und blieben nicht zu Hause sitzen, um Jesus aus der Ferne zu bestaunen. Und die erste christliche Gemeinde sorgte dafür, dass keiner unter ihnen Hunger leiden und obdachlos sein musste. Und die jungen Aktivistinnen und Aktivisten, die Klimamärsche organisieren, tragen diese Hoffnung in ihren Herzen: die Liebe zur Erde und zum Leben dringt durch die Angst hindurch und überwindet

sie, ohne sie verschwinden zu lassen. Und Hoffnung kommt auf – auch da, wo wir nur wenige sind, die umkehren wollen. Denn wer hofft, ist unterwegs zu anderen.

Und mit solchem Übermut, mit solchem Handeln wächst das Vertrauen ins Leben, das eigene und das aller, und ich kann dann mit Hilde Domin, der jüdischen Poetin, sagen:

„Ich setze den Fuß in die Luft

und sie trug

...

Und alles, was mich band,

ist gelöst.“

Dann erfüllen sich die Sätze vom Anfang meiner Predigt: Das Paradies ist heute, vielmehr: es könnte heute sein! Denn: Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Wächter steht nicht mehr davor, Gott sei Lob, Ehr und Preis. Lasst uns doch endlich, endlich denken und tun, was wir singen.

Und dann ist er da bei den Menschen wie das Kind in der Krippe am Heiligen Abend: der Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Amen